



Zeitenwende – auch im Nahen Osten?

**Symposium aus Anlass des 80. Geburtstags von
Udo Steinbach**

**14. Juni 2023
Berlin**

im Gemeindehaus der Evangelischen Kirche Nikolassee

Bericht von Armin Triebel

Am 30. Mai 2023 vollendete Prof. Dr. Udo Steinbach sein 80. Lebensjahr. Freunde und Kollegen drängten ihn, diesen Tag nicht nur im Kreis der Familie zu begehen, sondern dieses Datum angesichts der Bedeutung, die er nun einmal durch sein wissenschaftliches Werk und sein öffentliches Auftreten für den politischen und interkulturellen Dialog zwischen Europa und dem Orient gewonnen habe, zum Anlass für ein wissenschaftliches Gespräch im Kreis ausgewählter Gäste werden zu lassen.



Dieses Symposium fand am Nachmittag des 14. Juni in Berlin in den Räumen der Kirchengemeinde, deren Mitglied Prof. Steinbach ist, statt. Es dauerte vier Stunden, wurde durch eine musikalische Darbietung beschlossen und klang im Lauf des frühen Abends bei Wein und einem reichhaltigen Buffet in allseitigem Gespräch auf der Terrasse des Gemeindehauses aus.

Die Moderation des Symposiums übernahm Botschafter a.D. Bernd Mützelburg, der in der Abschlussdiskussion souverän die zahlreichen Wortmeldungen sortierte und sich eigener Stellungnahmen zur jeweiligen Thematik durchaus nicht enthielt. Er nannte Prof. Steinbach eine Art „Dean der deutschen Islamexperten“. Wir erwarten, sagte er lächelnd, „dass Du dieses Lebenswerk fortsetzst. Gemeinsam bemühen wir uns, die Beziehungen zwischen Deutschland und den arabischen Staaten weiter zu verbessern.“ Mützelburg begrüßte Steffen Reiche als den Mitgründer der Ost-SPD und Minister in zwei Kabinetten Stolpe und zitierte von ihm den Leitsatz: „tief träumen und hellwach sein“.



Begrüßung und Grußworte



Zur Begrüßung führte der Hausherr Steffen Reiche, Pfarrer in der Gemeinde Berlin-Nikolassee, in die Geographie und die Geschichte des Ortes ein. Die nahegelegene „Rehwiese“ ist stadtbekannt, eine knapp 1½ Kilometer lange, immer noch etwas sumpfige Bodensenke im Zuge des Berliner Urstromtales. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Villenkolonie Nikolassee mit Kirche, Friedhof und Gemeindehaus gegründet. Die Villenkolonie ist geprägt von der Landhausbewegung der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, und Pfarrer Reiche erwähnte namentlich Hermann Muthesius, der zahlreiche Häuser in Nikolassee erbaut hat. Der Saal im Gemeindehaus, wo man nun versammelt war,

trägt den Namen von Jochen-Klepper, dem Sohn des evangelischen Pfarrers Georg Klepper. Jochen-Klepper ist aus den 1920er und 30er Jahren als Journalist, Hörfunkautor und Schriftsteller bekannt. Als religiöser Sozialist und SPD-Parteimitglied, verheiratet mit einer Jüdin, geriet er nach 1933 zunehmend unter Druck, und er und seine Frau und Tochter nahmen sich in der Nacht vom 10. auf den 11. Dezember 1942 das Leben. Seine letzte Berliner Wohnung war in Nikolassee, Teutonenstraße 23.

An Steinbach gewandt, hob Reiche, der sich thematisch für den christlich-muslimischen Dialog und regional bis in den Kaukasus hinein engagiert hat, hervor: „Dich beschäftigt der Raum, der uns beide interessiert.“



Danach sprach Aydan Özoğuz, Staatsministerin für Migration im Kabinett Merkel III und seit 2021 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, ein herzliches Grußwort für Prof. Steinbach und erinnerte daran, dass sie sich bereits in seiner Hamburger Zeit kennengelernt hatten. Es gebe, sagte sie, kaum einen zweiten Experten und Autor in Deutschland, der uns mit seinen scharfen Analysen und als Autor mit seinen Texten über Zusammenhänge im Nahen Osten aufgeklärt habe. Das Talent, sein Wissen und seine Erfahrung weiterzuvermitteln, sei insbesondere den Studierenden zugute gekommen. Neben didaktischem Talent hob sie Mut und Kritikfähigkeit in der Wissenschaft hervor. Steinbach habe sich nie gescheut, Ansichten und Einschätzungen auszusprechen, die auf Kritik stoßen mussten. Das, so drückte sie damit aus, gehöre zur Wissenschaft. Udo Steinbach habe die Freiheit der Wissenschaft stets sehr ernst genommen. Und „Mut“, sagte sie, „— das ist es, was Wissenschaft

braucht.“ Man habe von ihm lernen können, dass Konflikte in der Staatenwelt nie nur eindimensional, sondern stets Ergebnis komplexer Konstellationen widerstreitender Interessen zahlreicher beteiligter Akteure sind.

Mit dieser Feststellung kam Özoğuz auf einige Fragen der aktuellen Politik, was an dieser Stelle, wo bei den Vorreden der festliche Charakter der Stunde überwog, nicht selbstverständlich war. So sprach sie von dem „Rechtsruck“ der israelischen Regierung und fand es „problematisch“, dass Israel im Begriff sei, von der Zwei-Staaten-Lösung Abschied zu nehmen. Sie sprach von den Vielen, die nach Europa zu flüchten versuchten, und wollte bei dieser Flüchtlingsbewegung absichtsvoll nicht von einer „Krise“ sprechen. Sie erklärte freimütig, dass sie es „beunruhigend“ finde, wenn Assad nun wieder freundlich in der Arabischen Liga aufgenommen sei.

Die Begrüßungsworte als Einleitung zum Symposium abschließend, stellte der Moderator Bernd Mützelburg den Vorstand der MAECENATA STIFTUNG, Dr. Rupert Graf Strachwitz, vor.

Strachwitz gratulierte im Namen des Stiftungsrats, des Vorstands und des ganzen Teams der MAECENATA STIFTUNG. Diese „Stiftung“ sei, erläuterte er, eigentlich eine Denkwerkstatt, „neudeutsch *Think Tank*“: „Wir setzen uns mit dem bürgergesellschaftlichen Raum, der Zivilgesellschaft, dem Bürgerengagement, der Philanthropie wissenschaftlich, praktisch und politisch auseinander, wissenschaftlich im MAECENATA INSTITUT, sehr praktisch im Programm TRANSNATIONAL GIVING und politisch im TOCQUEVILLE FORUM.“ Er betonte die interkulturellen Zusammenhänge, in denen sich die MAECENATA STIFTUNG bewege. Der Blick sei stets auf Europa und seine interkulturellen und interreligiösen Zusammenhänge, insbesondere und schon lange auf den Diskurs mit dem Islam gerichtet.



In Berlin leitet Udo Steinbach seit 2019 das *MENA STUDY CENTRE*, welches Teil der Berliner Niederlassung der MAECENATA STIFTUNG ist. Steinbach habe in dieser Funktion arabische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen betreut, er habe Symposien geleitet und Begegnungen z.B. mit der DEUTSCH-ARABISCHEN FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT, mit dem ZENTRUM MODERNER ORIENT, mit der KATHOLISCHEN AKADEMIE gestaltet. Er sei allein in den vergangenen Monaten in Bagdad, in Riad, in Kairo und an vielen anderen Orten unterwegs gewesen, habe Vorträge gehalten und an Debatten teilgenommen. Er nannte ihn einen „Vollblutakademiker in allem“ und lobte seine weite Perspektive „von Marokko über die Golfstaaten und die Türkei über den Kaukasus, den Iran und Zentralasien bis nach Afghanistan“. Er erklärte, die Forschungen von Udo Steinbach gerne weiter antreiben zu wollen, und wünschte, dass mit Steinbachs produktivem Schaffen „kein Ende in Sicht“ sein möge.

Das heutige Symposium hat der Gefeierte mitgeplant, sagte Strachwitz und würdigte die tatkräftige Beteiligung von Udo Steinbachs Frau daran.

Daniel Gerlach M.A.

Keynote: Was ist und wo liegt der „neue Nahe Osten“?

Daniel Gerlach, der sich als Student Udo Steinbachs vorstellte und an diesem eine besondere Mischung von „preußischer Einsatzbereitschaft und protestantischem Arbeitsethos“ ausmachte, entwickelte seinen Vortrag aus einer Abbildung des irakischen Informationsministers, ankündigend „Der Sieg steht bevor“. Hier komme der „Inbegriff des arabischen Maulheldentums“ zum Ausdruck,



zugleich aber auch ein im Westen gängiges Klischee. Zu beidem stehe im Gegensatz die Erfahrung des sog. „Arabischen Frühlings“, der den Westen 2011 in jeder Hinsicht überrascht habe. Die konfuse Reaktion des Westens auf die Vorgänge damals nahm Gerlach als Symbol für dessen verständnislose Politik in der Region, die er im folgenden als die Golfregion bezeichnete.

War dieser sog. „Frühling“ im Rückblick ein großes Scheitern? Wie soll man es verstehen, wenn häufig gesagt wurde, die politischen Führer, die danach an die Macht kamen, seien allesamt „autoritär“? Die politischen Entwicklungen in dieser Region seien dramatisch und stellten eine Überforderung für Europa dar. Man habe es mit einem neuen politischen Selbstbewusstsein in dieser Region zu tun. Nun würden von dort aus Abspra-

chen getroffen mit Indien, mit China; zwischen den angeblichen Erzfeinden Saudi-Arabien und Iran gibt es Gespräche. Und Europa stehe staunend daneben.

Die Staaten dort seien eben nicht nur Empfänger europäischer Politik, sondern auch Sender ihrer eigenen. Wenn er forderte, den Begriff „Orient“ wieder in die Debatte einzuführen und wissenschaftlich, kulturell, in der eigenen Wahrnehmung, in unserem Denken über diese Region wieder von „Orientalistik“ zu reden, dann war das eine ironische Wiederaufnahme des Orientalismusbegriffs, mit der zum Ausdruck kam, dass das europäische Bild von der Golfregion in der Tat noch immer von Orientalismen verzerrt sei. Die Zeit ruft danach, mit europäischem Selbstbewusstsein an der Herstellung glaubwürdiger Beziehungen zu den Staaten zu arbeiten — der Klang des Wortes „glaubwürdig“ in seiner Rede musste auffallen. „Möchte Europa eine aktive Politik dort treiben mit einer strategischen Aufmerksamkeit?“, fragte er, wobei „strategisch“ – Zukunft assoziierend – in einer vielsagenden Beziehung stand zu seiner Forderung, ein „Gedächtnis zu entwickeln“, das für die Glaubwürdigkeit einer zukunftsbezogenen Politik notwendig sei.

Abschließend fragte Gerlach, worin die Rolle solcher „Orient-Experten“ bestehen könne, wo ihnen notorischerweise doch Herrschaftswissen fehle. Seine Antwort war: „Wir können sagen, was nicht gesagt wird! — Hintergründe entschlüsseln, einordnen —“ aber, fügte er hinzu, „ohne sich zu überschätzen“. Immerhin seien Orient-Experten nicht alleine; denn sie sind interdisziplinär. Sie können sich nicht mehr einem einzelgängerischen Modell Scholl-Latour anmessen; aber sie dürfen sich nicht raushalten. Islamwissenschaftler und Orientalisten sind, sagte er, vorbereitet. Seit dem 11. September 2001 kennen wir, sagte er, den Zusammenhang von Wissenschaft und Medien. Aus der postkolonialen Debatte sind wir, sagte er, „ziemlich unbeschadet herausgekommen“. Wir können damit informiert umgehen. Was Orientalistik und Islamwissenschaft brauche, seien Wissenschaftler, die vor Ort forschen und die Sprache der Region sprechen. Wir kennen die menschlichen Beziehungen, die wichtig sind, sagte er. Wir wissen um das Vertrauen, das man den Menschen in der Region entgegenbringen kann. Mit seiner Frage: „Sind wir *development practitioners*?“, wollte er wohl genau das nahelegen, wobei er es unausgesprochen ließ, auf wessen Seite hier seiner Meinung nach Entwicklungsarbeit geleistet werden sollte.

Den nächsten Vortrag leitete Botschafter Mützelburg mit der Bemerkung ein, es sei „ein spannendes Thema“ und drücke aus, dass unter diesem Publikum keine Angst vor kontroversen Themen herrsche:

Prof. Dr. Dr. h.c. Gudrun Krämer

Kurzreferat: Wieviel Religion verträgt die Zukunft des Nahen Ostens?

Gudrun Krämer rief aber erstmal das Erinnerungsbild an Udo Steinbach auf, das sie aus ihrer Hamburger Zeit bewahrt habe. Udo Steinbach sei ihr damals als „der Dynamischste unter den Dynamischen“ aufgefallen, als sie ihn in Hamburg Ende der 1970er Jahre kennengelernt habe. Durch seine zupackende Art sei sie ebenso beeindruckt gewesen wie durch seine Dissertation



(*Dhat al-Himma* — Kulturgeschichtliche Untersuchungen zu einem arabischen Volksroman, Wiesbaden: Verlag Franz Steiner 1973). Ihre Ausführungen begann sie mit dem oft zitierten Wort von Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der freiheitliche, säkularisierte Rechtsstaat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann“. Diese Aussage ist häufig als ein Votum für die Religion als Legitimität verbürgende Instanz verstanden worden. Dem widersprach Gudrun Krämer entschieden. Kein Staat, keine Gesellschaft „brauche“ Religion in dem Sinne, dass nur sie die Instanz sei, die Verbindlichkeiten zur Verfügung stelle. Es gibt viele funktionale Äquivalente dafür, wollte sie damit zum Ausdruck bringen.

Freilich ist der Nahe Osten tief von der Religion in ihrem monotheistischen Typus durchdrungen. Ungeachtet mannigfacher

Differenzen in Grundsatzentscheidungen und Auslegungen ist die Frage, die Alle in dieser Region gestellt haben, immer gewesen: Was macht einen Muslim aus? Diese Frage erscheint in drei Formen. Erstens stand immer das Verhältnis von Glauben und Spiritualität zur Debatte. Zweitens sei es immer darum gegangen, muslimische Identität in rechtem Handeln erkennbar zu machen. Die Frage, in welcher Form dies geschehen solle, habe die Menschen umgetrieben. Welches ist das „rechte Handeln“? Drittens haben sich die Gelehrten immer mit der Frage herumgeschlagen, ob der Islam eine bestimmte Regierungsform voraussetzt.

Wird Religion auch für die Zukunft relevant sein? Etwas provozierend bejahte Krämer diese Frage. Der Nahe Osten „vertrage noch eine hohe Dosis“ davon. Auch für eine säkularisierte Gesellschaft höre die Religion nicht auf, von Bedeutung zu sein, wobei sie sich auf Hartmut Rosa, Hans Joas und Jürgen Habermas berief. Es gebe keinen Grund, Menschen zu feiern, weil sie sich rühmen, von der Religion abgefallen zu sein. Ja, der Zusammenhang von Politik und Religion sei nicht zu leugnen. Auf jedem evangelischen Kirchentag könne man das sehen. Erwartbar und nicht zu vermeiden sei die Politisierung der Religion — aber bitte ohne aggressive Einstellungen und ohne Verfeindungen! Religion wird gebraucht und missbraucht, nicht zuletzt für Identitätspolitik. Das sei im Nahen Osten sehr ausgeprägt, gerade in nationalstaatlichen Bewegungen. Auf diesem Feld sei eine gute Portion Religion „angesagt“. Die Religion sei hier ein Thema der Gesellschaft, d.h. der Zivilgesellschaft und der Eliten. Man durfte eine Warnung vor „religiösen Führern“ heraushören.

Zuletzt gab sie den Zuhörern noch eine Warnung vor dem Begriff der Zeitenwende auf den Weg. Der Begriff werde überstrapaziert. Wie viele habe sie nicht selber schon erlebt. Eine wahre Zeitenwende stelle gegenwärtig der technische Wandel dar, insbesondere das, was „Künstliche Intelligenz“ genannt wird. Davon abgesehen möge man bedenken, dass etwas nicht schon deshalb eine „Zeitenwende“ sei, weil es eine für Westeuropa ist. Andere Weltteile mögen das ganz anders sehen.

Dr. Carsten Wieland

Kurzreferat: Der Aufstand der Zivilgesellschaft?

Auf sein Thema angesprochen, antwortete Carsten Wieland schmunzelnd, die Themenformulierung sei gar nicht von ihm, sondern vom Jubilar ihm vorgegeben worden; von ihm stamme nur das Fragezeichen. Im Laufe seines Vortrages machte er nacheinander einige Bemerkungen zu einzelnen Staaten in der Region.



Zum Einstieg erwähnte er den kürzlichen Besuch der Kommissionspräsidentin v.d.Leyen in Tunesien. Wie man gehört habe, waren drei Anliegen Gegenstände ihres Besuches, Stabilität und Ordnung in Tunesien und speziell die wirtschaftliche Situation und wie diese zur Stabilität beitragen könne. Drittens ging es gewiss um die „Zivilgesellschaft“; aber das Problem der *shrinking spaces* habe keine Rolle gespielt. Geschlossene Staaten wie Algerien schränken die Freiheitsspielräume weiter ein, eher offene Staaten wie Tunesien schränken sie neuerdings ein. Libyen wird von Milizen beherrscht. Auch hier werde die Zivilgesellschaft, sagte Wieland, „weiter eingeschränkt“. Er erwähnte auch die Qatar-Krise, d.h. die Auseinandersetzungen zwischen Qatar und den übrigen Staaten auf der arabischen Halbinsel 2017 bis 2021. Die Qataris haben immer behauptet: Wir wissen um die Wichtigkeit von internationalen Regeln. Sie haben erstmalig freie Wahlen in einem engen Rahmen zugelassen und damit einen Aufstand provoziert. Jetzt gebe es die ersten „politischen Gefangenen“ Qatars. Assad hat von den Arabern einen

Vertrauensvorschuss erhalten; sie haben aber Bedingungen gestellt wie z.B. Bekämpfung des Drogenverkehrs. Das sei für sie wichtig. Jordanien habe neulich schon eine Drogenküche dichtgemacht.

Aus Israel erzählte er eine Anekdote, um sarkastisch den Zustand des Liberalismus in der Region zu persiflieren. In Israel sei ein Erwachen des Liberalismus zu spüren — begönnen die Israelis sich doch jetzt mit der arabischen Welt zu beschäftigen. Sie tun das, indem sie sich zunächst mal für die Vereinigten Arabische Emirate interessieren. Israelische Abgesandte wurden auch in Polen gesichtet, wo sie sich erkundigten: Wie kann man effektiv für Menschenrechte demonstrieren?

In den arabischen Staaten stehen die Menschenrechte westlicher Provenienz nicht in hohem Kurs. Carsten Wieland zitiert einen arabischen Diplomaten, der in der Schweiz über „Neutralität“ sprach. Ihr in der Schweiz, sagte dieser, seid neutral und tretet überall für die westlichen Werte ein? Wir treten den westlichen Werten nicht bei; und deshalb sind wir wirklich neutral. Wie sollten wir uns der behaupteten Universalität eurer Werte beugen?

Und Iran? Unter dem Konflikt um die Kopftücher schwelen schwerwiegende Kämpfe. Trotz der düsteren Bilanz endete er mit der Feststellung, er wolle die Hoffnung nicht aufgeben.

Prof. Dr. Dr. Ayad Al-Ani

Kurzreferat: Arabiens Weg ins 21. Jahrhundert — die etwas andere Perspektive

Der deutsch-irakische Wirtschaftswissenschaftler und Politologe Al-Ani bemühte den Umweg über ein ungewöhnliches Zukunftsszenario von Gesellschaft, um Vorstellungen über eine zukünftige geopolitische Verortung des Nahen und Mittleren Ostens zu gewinnen. Nach der Vision des Roboterwissenschaftlers Hans Moravec werden die Gesellschaften der Jahre nach 2050 nicht mehr in Nationalstaaten oder dgl. organisiert sein, sondern in sog. *tribes*, „stammesähnlichen“ Gruppierungen, die sich aus der Steuer vollautomatischer Fabriken, die von KI mit ethischer Programmierung gesteuert werden, finanzieren. Moravec sieht also die Zukunft der Menschheit in einem hochgradig multipolaren System von Wir-Gruppen, zwischen denen die Zugehörigkeit zu wechseln die Individuen die Wahl haben. Nun sieht Al-Ani die arabischen Golfstaaten als eine Region, deren Lebensweise diesem Modell in gewisser Weise ähnelt. „Dort leben die Menschen bereits heute weitgehend nach ihren Vorstellungen, auch wenn diese traditionellen Lebensweisen im Kontext der Modernität zwangsläufig anachronistisch erscheinen.“



Geopolitisch gesehen, so Al-Ani, würde ein tribales, multi-zentrisches System gut in die Welt, die eine multipolare zu werden scheint, passen. Das werde nur zu einem Problem für die hinterwäldlerische Sicht westlicher Politiker, die gegenwärtig – stärker als noch John F. Kennedy zu seiner Zeit – der Vorstellung eines heraufziehenden Zweikampfes zwischen USA und China verhaftet sind. Wie fügt sich die arabische Welt in ein duales Bild?

Der Westen mag hoffen, die arabischen Länder in seinen Kreis zu ziehen oder sie „als nützliche Peripherie“ zu positionieren. Die arabische Welt sei aber inzwischen selbstbewusst geworden, hege keine Illusionen mehr hinsichtlich westlicher Politik und wolle eigene Wege gehen. Multipolarität sei aus arabischer Sicht durchaus erstrebenswert. „Die katastrophale westliche Nahostpolitik der letzten Jahrzehnte“ mit ihrem beständigen Rassismus habe hierzu ihren Beitrag geleistet, sagte Al-Ani. Eine multipolare Welt bedeute nicht zwangsläufig Chaos und Regellosigkeit. Denn auch in einem „tribalen“ System werden übergeifende Agenturen etwa für Schutz und Streitschlichtung gebraucht.

Die westliche Politik müsse sich in Zukunft also neu ausrichten. Insbesondere Deutschland sieht Al-Ani dafür nicht gut gerüstet. Abgeschnitten von den Rohstoffen Russlands, ist es von Deindustrialisierung bedroht, ohne eine Zukunftsvision und ohne diplomatische Erfolgsgeschichten „bei gleichzeitig hohem moralischem Anspruch“. Ist es aussichtsreich, in dieser Lage auf „die Zivilgesellschaft“ zu setzen? Al-Ani drückte Skepsis aus, wenn man sich nicht gleichzeitig um eingeübte Instanzen wie die Gewerkschaften kümmere, und führte Tunesien als Beispiel an, wo man das nicht ausreichend getan habe. Vielleicht werde es gelingen, „Inseln“ im *cyberspace* oder „Sonderzonen“ in der analogen Welt zu schaffen, um neue Kooperationsformen und Gesellschaftsformen auszuprobieren. Er hielt die Hoffnung aufrecht, dass so schrittweise eine „wirklich menschliche Zivilisation“ würde geschaffen werden können.



Podiumsdiskussion

Blick auf die Zukunft — Handlungsfelder, Ressourcen, Akteure

Der zweite Teil des Nachmittags war einer Podiumsdiskussion und dem Gespräch mit dem Publikum gewidmet. Zuvor stand für die Gäste ein reichliches Kuchenbüfett zur Verfügung. Dann konnten sie die Gelegenheit für Gespräche über die Vorträge nutzen.



Blick auf die Zukunft — Handlungsfelder, Ressourcen, Akteure

Auf dem Podium nahmen Platz Prof. Dr. Christian Hacke, Dr. Guido Steinberg und Adnan Tabataba'i M.Sc. Die Moderation lag in den Händen von Christian Hanelt. Dieser sprach Udo Steinbach erst mal persönlich seinen Dank aus für die Hamburger Zeit, als er Student gewesen sei. „Für uns Studenten war das Orient-Institut extrem wichtig“, sagte er und rief dazu auf, das Werk von Udo Steinbach weiterzutragen.

Die Podiumsteilnehmer, die in kurzen *statements* die ihnen wichtigen Gesichtspunkte darlegen sollten, antworteten auf Fragen von Christian Hanelt und später auf Kommentare aus dem Publikum. Die Fragen und die Antworten aus diesem zweistündigen Symposiumsteil sind im folgenden nach Sachgesichtspunkten zusammengefasst.



auf dem Podium (v.l.n.r.): Dr. Guido Steinberg, Adnan Tabataba'i, Christian Hanelt (Moderator), Prof. Dr. Christian Hacke

Die Podiumsdiskussion kreiste um die Politik des Golf-Kooperationsrates und den Stellenwert der Zivilgesellschaft v.a. im Iran und in Saudi-Arabien, besonders aber um die koloniale Vergangenheit europäischer Staaten im Mittleren Osten, die hegemoniale Politik der USA und Europas seit dem Ersten Weltkrieg und die Folgen davon für Europas heutige Stellung im Nahen und Mittleren Osten. Auf dem Symposium machte sich häufig die Sorge um einen drohenden Bedeutungsverlust Europas bemerkbar, so auch bei der Frage nach China: Fallen wir als Europäer zurück?

Christian Hacke würdigte zunächst, bevor er um ein Votum zu China gebeten wurde, seine 40jährige Freundschaft mit Udo Steinbach. Er verriet dem Publikum, dass eine große Leidenschaft ihn und Steinbach verbinde, nämlich „das Cineastentum!“ Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass sie beide noch lange „auf dem west-östlichen Diwan“ würden ausharren können. Hacke nahm immer wieder die Gelegenheit wahr, um eine umfassende Kritik an der Grundeinstellung westlicher Intellektueller und Politiker hinsichtlich der kulturellen und politischen Bedeutung ihres Weltteils, des globalen Westens, zu üben.

Er nahm sich auch das Schlagwort von der „Zeitenwende“ vor. Zeitenwenden habe es in den vergangenen Jahren viele gegeben, hielt er entgegen. 1979 im Iran sei eine solche gewesen. Die neue Technik stelle die Weichen für eine Zeitenwende. Dass die Illusion einer uni-polaren Welt geplatzt sei, sei eine Zeitenwende. Der 11. September 2001 sei auch eine Zeitenwende ge-



wesen, insofern wir heute erkennen, dass das Projekt des Demokratie-Exports „krachend gescheitert“ sei. In der Folge müssten wir die Tatsache akzeptieren, dass der Westen „ungeheure Zerstörung“ im Mittleren Osten angerichtet habe. Libyen und Syrien erwähnte er als weitere Plätze, wo der Westen versagt habe. Von „Epochenbruch“ und „Zeitenwende“ redeten Politiker gerne, wenn sie eine Entwicklung verschlafen haben, sagte Guido Steinberg an anderer Stelle der Diskussion.

Es sei an der Zeit, war die Schlußfolgerung von Christian Hacke, Bescheidenheit und Selbstkritik zu üben, aber das könnten „unsere Eliten“ ja nicht. Stattdessen schwadronierten sie von einer regelbasierten Weltordnung — dieses Gerede glaube doch niemand! In dem Maße, wie der Rest der Welt die Unfähigkeit des Westens erkenne, bekämen Länder wie Russland und China Oberwasser. Saudi-Arabien—Iran—China—... und vielleicht noch ein paar andere, das sei die neue Achse der Autoritären. Eine Achse China—Palästinenser sieht er sich abzeichnen. Europa spielt in diesen neuen Machtkonstellationen keine Rolle. Das Selbstbewusstsein der neuen Kräfte müssten wir zur Kenntnis nehmen. Die USA sieht Hacke als ein Imperium im Niedergang („nach Jahrzehnten westlicher Arroganz“).

Der Bonner Politologe profilierte sich mehrfach als scharfzüngiger Kritiker bundesrepublikanischer Selbstgerechtigkeit. „Wollen wir etwas lernen?“, rief er rhetorisch in den Saal und antwortete ironisch: „Wir wissen doch schon alles!“ Nein, die Deutschen sollten nicht dauernd „mit dem Megaphon“ herumlaufen und allen Leuten erzählen, wie die Welt auszusehen habe. Überhaupt habe die Bundesrepublik keine wirklichen Außenminister nach Genscher mehr gehabt. Genscher habe das Westfälische System noch ernst genommen und große Zurückhaltung geübt, sich in anderen Staaten einzumischen; aber was man heute höre, sei ja nur „Uiguren, Uiguren, Uiguren!“. Als Remedur gab er den Zuhörern eine Leseempfehlung auf (*Discord and collaboration. Essays on international politics* von Arnold Wolfers).

Aus dem Publikum wurde seine Philippika unterstützt. Der Westen habe die arabische Welt nicht



verstanden, sagte ein Diskutant. Man hat sich ihr genähert mit vorgefertigten Klischees, ohne den Debatten über Demokratie, Religion, Geschichte zuzuhören. Die geistige Brücke zwischen West und Ost sei nun brüchig. Ein anderer Redner führte Chinas Seidenstraßenprojekt an, in das Arabien und die Palästinenser exakt hineinpassten. Europa habe diese Entwicklungen verschlafen. Aus der Wahrnehmung der Araber sei Europa hingegen verschwunden, weil es seit Jahrzehnten den USA hinterherlaufe. Einzig an Gerhard Schröder und Jacques Chirac, die einen Weg europäischer Eigenständigkeit verfolgt hätten, erinnere man sich in der arabischen Welt wie an Helden, erklärte er unter dem Applaus des Saales. Aber in eine multilaterale Welt gehöre Europa hinein. Der Euro gehöre gleichberechtigt neben den Dollar.

Ein Teilnehmer beklagte, heute zähle nur noch die Macht, und fragte, ob es „bei uns“ keine Werte mehr gebe. In seinen Worten ließ sich das auch in rechten Kreisen kursierende Schreckbild von der demographischen Welle gewaltbereiter männlicher Jugendlicher, die sich in den muslimischen Ländern angeblich aufbaut, vernehmen.

Dass in Politik und Wirtschaft die Macht regiere, sei ja ok, meinte Gudrun Krämer. Ausschlaggebend sei jedoch die Frage, in wieweit große Mächte, auch China, große Probleme lösen könnten. Wie könne z.B. Ägypten von Chinas Macht profitieren? Ja, sagte Hacke, die Problemlösungskapazität ist die Gretchenfrage. Das Bedrohungspotential durch chinesische Investitionen stufte er eher gering ein („Chinesische Straßen gab es früher auch schon.“). Das sah Adnan Tabataba'i anders. Chinesische Produkte hätten einen Grad der Qualität erreicht, der sie zu einer Bedrohung werden lasse. „Vergessen Sie Mercedes!“ Wichtiger noch sei, dass chinesische und z.B. iranische Techniker jetzt im selben IT-Labor, an derselben Werkbank sitzen. Er führte die erfolgreiche Kooperation zwischen der iranischen Bahman-Gruppe und chinesischen Autobauern an.

Tabataba'i wies noch auf eine politische Dimension der Systemkonkurrenz hin. Die Staaten im Nahen Osten arbeiten, sagte er, an einem neuen Modell politischer Legitimität und nahm damit die Diskussion über Demokratie und Diktatur und über den leisen Umbau von Demokratien in diktatorische Regime auf. Die Reichen und die Mächtigen stellen neuerdings die Frage an die Massen, die sich in den dunklen unteren Stockwerken drängen: Wieviel Freiheit sollen wir euch anbieten, damit ihr uns im Luxus unserer obersten Stockwerke in Ruhe lasst?



Steinberg bemerkte zu Saudi-Arabien, ein gut ausgestattetes Stipendienprogramm des verstorbenen Königs Abdullah ibn Abd al-Aziz richte sich an die gebildete Jugend. Hier werden die Öffnungen, die das Establishment zugesteht, mit Genugtuung aufgenommen und stabilisieren die Akzeptanz des Systems. Die pragmatische Politik, die die arabischen Staaten verfolgen, werden für ein Europa, das sich von den USA abhängig macht, zu einem Problem werden, setzte er, den Blick über Saudi-Arabien hinaus ausdehnend, hinzu. Der Westen hat in den vergangenen Jahren im Nahen Osten Boden verloren; das Atomabkommen 2015 war der letzte größere Erfolg.



Worin besteht eigentlich das europäische Interesse und insbesondere das Interesse Deutschlands am Nahen Osten, wo das Öl doch immer unwichtiger werde, fragte jemand aus dem Publikum. Die Region sei wichtig, konterte Adnan Tabataba'i, weil sie ein Potential habe, das über die Ölvorkommen hinausgehe. Nebenbei merkte er an, im Nahen Osten sage man zu dem Ansinnen der USA als einer Art Schutzmacht für die Region nur: Nicht mit uns! Ein Abgeordneter des Bundestages sprach den Berg-Karabach-Konflikt an und wollte wissen, ob dessen (vorläufige) Lösung ein Modell für andere Problemlösungen in der Region sein könne. Eignet sich Russland als Vermittler? Adnan Tabataba'i stellte klar, dass der Konflikt nicht gelöst sei. Aserbaidschan stelle für den Iran eine Gefahr dar.

Die Eingangsfrage des Moderators hatte den Iran zum Gegenstand und zielte darauf ab, wie die Politik des Iran in der Region zu bewerten sei. Adnan Tabataba'i stellte dar, dass die gegenwärtigen Ereignisse im Iran die Symptome weitreichender Unzufriedenheit und langjähriger Wirtschaftsnot seien. Er sah 2019 als den Zeitpunkt, wo in Persien ein Umdenken eingesetzt habe. Die Bevölkerung glaube nicht mehr daran, dass durch irgendwelche Übereinkommen mit der EU ihre Lage zu verbessern sei. Die Politik, die die iranische Regierung inzwischen verfolge, nannte Tabataba'i eine Politik der „Sanktionsneutralisierung“, die an die Stelle der früheren Politik der Sanktionsaufhebung getreten ist. Die iranische Führung sei dazu übergegangen, in alle Richtungen gute Nachbarschaft aufzubauen. So gebe es auch einen Korridor nach China; und eine Achse China—Iran sei kein Hirnge spinst chinesischer Außenpolitiker. In der anderen Richtung sei es inzwischen gut vorstellbar, dass Saudi-Arabien im Iran investiere. Zudem engagiere sich der Iran in Syrien und im Irak; das koste ihn nicht viel.

Eine pensionierte Expertin für Entwicklungszusammenarbeit zitierte Katajun Amirpur, die den Iran provokativ als die „erste postmuslimische“ Gesellschaft bezeichnet hat. Sei es nicht so, dass die

iranische Führung das Aufblühen einer Zivilgesellschaft fürchtet und deshalb sogar mit Saudi-Arabien zusammenarbeitet? Zu dieser Frage merkte Adnan Tabataba'i nur an, dass eine Gesellschaft wohl säkularer werden möge; das heiße aber nicht zwingend, dass sie dann weniger religiös sei.

Eine Libanesin stellte den Iran Saudi-Arabien gegenüber. Im Iran gebe es eine „Zivilgesellschaft von unten“, in Saudi-Arabien, was eine Diktatur sei, sehe man davon „null“.

Wie ist der Wandel in Saudi-Arabien zu bewerten?, war die zweite Frage des Moderators an das Panel.

Guido Steinberg war zuletzt 2022 im Land und konnte berichten, dort finde gerade eine wirkliche Zeitenwende statt. Saudi-Arabien sei dabei, „seine Geschichte umzuschreiben“. Der Gründungsmythos, der im Bündnis zwischen dem Reformier Muhammad ibn Abd al-Wahhab mit seiner Lehre und dem Stammesführer Muhammad ibn Sa'ud besteht, unterliege heute einer Neubewertung. Es sei bezeichnend, dass man einen neuen Nationalfeiertag eingerichtet habe, dessen Name die Bedeutung hat: „der Tag, an dem wir begonnen haben“. Steinberg sprach geradezu von einer „abgebrühten“ Regierung, die im Moment ohne Rücksicht auf die konservativen religiösen Kreise Machtpolitik betreibe. Das sei allerdings möglicherweise nur vorübergehend. Man dürfe nicht übersehen, dass sich Saudi-Arabien und die VAE auf eine Machtauseinandersetzung vorbereiten, und man solle sich keiner Illusion darüber hingeben, dass der Iran tatsächlich eine „atomare Schwellenmacht“ sei.

Saudi-Arabien denke voraus für eine Zeit ohne Öl-Wirtschaft. In Reaktion auf eine Zuhörerfrage präziserte er die anhaltende Bedeutung von Erdgas; das Öl verliere an Bedeutung in Relation zu Gas. Saudi-Arabien baue einer iranischen Hegemonie in der Region vor. Die Anschläge auf die Ölförder-Anlagen Abqaiq und Churais der saudi-arabischen Ölgesellschaft Aramco am 14. September 2019 im östlichen Saudi-Arabien haben gezeigt, dass Saudi-Arabien dem Iran ziemlich hilflos ausgeliefert sei. Saudi-Arabien braucht China. Es ist eine Regionalmacht und will nach Einschätzung von Steinberg eine Globalmacht werden. Man sehe das an vielen kleinen Indizien. Man solle nicht lachen: Im internationalen Sport hätten die Saudis die Golfwelt bereits übernommen. Hat die saudische Regierung denn keine Angst vor innerer Instabilität?, wollte jemand wissen. Nein, sagte Steinberg, dass Frauen Auto fahren dürfen, ist keine Gefahr für den Glauben. Allerdings frage er sich, wo all die islamistischen Fanatiker geblieben seien. Zum IS nach Afghanistan seien sie jedenfalls nicht gegangen.

Auf die Zwischenfrage nach dem Krieg im Jemen antwortete Steinberg, realpolitisch gesehen, sei der nun nur noch im Weg. Die Huthi-Rebellen haben – so seine Einschätzung – ohnehin gewonnen. Die Zukunft liege bei Macrons Position, einem regionalen Dialog; dieser werde aber wohl ohne die EU stattfinden. Später unterstrich dies Christian Hacke in der Antwort auf eine Frage nochmal: Macron sei ein mutiger Mann. „Der kann Diplomatie“.



Was müssen wir tun?, lautete am Ende der Veranstaltung herausfordernd die Frage von Botschafter Mützelburg. „Die geistige Brücke findet nicht statt.“ In den dafür vorgesehenen Institutionen finden die Diskussionen nicht statt. Am Ende des Vortrags von Prof. Ayad Al-Ani war der Vorschlag, im Nahen Osten Verbündete für westliche Positionen ausfindig zu machen, auf den Einwurf, das sei keine Politik, gestoßen. In vielen Antworten wurde dem moralischen Zeigefinger in der Politik eine Absage erteilt, und immer wieder wurde hervorgehoben, wie wichtig Glaubwürdigkeit für die Politik sei. Beim Blick in die Zukunft zeigte sich auch Christian Hacke vorsichtig. Nun zeichneten sich neue Allianzen zwischen autoritären Systemen ab. In der Diskussion hob er mehrfach hervor, dass Demokratien sich ohne weiteres in populistisch gefärbte autoritäre Systeme wandeln können, und nannte dafür Israel als Beispiel. Er wollte sich nicht festlegen, ob religiöse Kräfte wieder stärker werden würden und ob das zu begrüßen wäre. Er wandte sich zu Steinbach: Der könne das vielleicht eher beantworten. „Udo, Du hast jeden Stein im Nahen Osten umgedreht.“



Zum Schluss bat Udo Steinbach um Aufmerksamkeit für einen Überraschungsgast: Reinhard Erös, der mit seiner Frau gekommen war. Steinbach stellte ihn als den Mann vor, der in Afghanistan 32 Schulen und eine privat unterhaltene Universität mit weiblichen Studierenden aufgebaut hat. Er äußerte die Hoffnung, dass durch das Engagement von Reinhard Erös der Weg zu einer sachlichen und auf den Bedürfnissen der afghanischen Gesellschaft beruhenden Beurteilung in Politik und Öffentlichkeit geebnet werden könne.

Dr. med. Reinhard Erös

Ein Bildungsprojekt unter der Herrschaft der Taliban



Dr. Reinhard Erös berichtete von seiner langjährigen Arbeit, die nun unter dem Emirats in Kandahar stattfindet. Sein Bildungsprojekt ist von den lokalen Taliban angenommen worden. Auch Afghanistans nationaler Gesundheits- und Erziehungsminister habe seine Einladung zum Besuch akzeptiert und habe sich alles angesehen, denn – fügte Erös spitz, an die deutschen Zuhörer gerichtet, hinzu – „Eure Ministerin & Cie. zeigten ja kein Interesse“. Seine Schilderung lief darauf hinaus, dass die Reputation des „politischen Westens“ von den Erfahrungen mit den USA und ihren Truppen, die die Bevölkerung in ihrer Erinnerung bewahrt habe, bestimmt wird. Wenn man sich in der Gegend umhört, sagte er, vom Bauern bis zum Intellektuellen, nirgends werde man ein gutes Wort über „den Westen“ hören. Der sei für Afghanisten abgeschrieben. Das passte zu zahlreichen anderen Wortmeldungen, die es bis dahin auf dem Symposium gegeben hatte.



Prof. Dr. Udo Steinbach

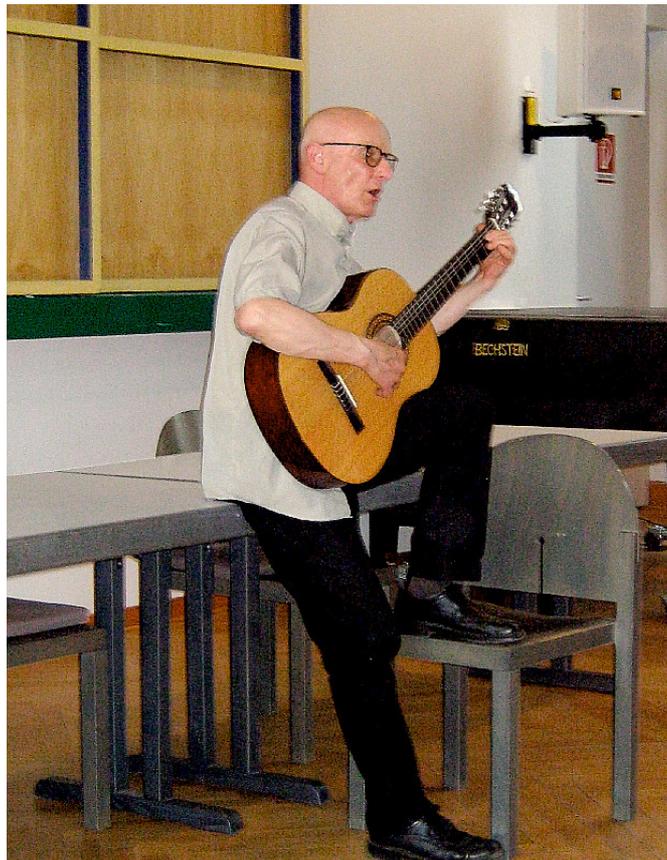
Schlusswort

Das Schlusswort von Udo Steinbach war von dem Gedanken geprägt, dass wir gestaltend wirken können – „bis in den politischen Raum hinein“. Er griff noch einmal den Kernbegriff des Symposiums, „Zeitenwende“, den bereits Gudrun Krämer hinterfragt hatte, auf. Tatsächlich werde der Angriff Russlands auf die Ukraine unter den Eliten im Nahen Osten weithin als weniger weitreichend bewertet. Bewaffnete Konflikte und Machtkämpfe seien dort seit Jahrzehnten alltäglich. Gleichwohl hätten die Ereignisse seit dem Februar 2022 – insbesondere mit Blick auf die Beziehungen der Region zum Westen – katalysatorische Wirkung: Sie hätten den Prozess der Abkoppelung vom Westen – auch von Europa – beschleunigt. Die Kluft zwischen Europas Reaktion auf die russische Aggression auf der einen und Europas Indifferenz zu der anhaltenden gewalthaften Besatzung Israels auf der Westbank und in Ostjerusalem auf der anderen Seite wird als Ausdruck doppelter Standards in der westlichen Politik bewertet. Angesichts eines herausziehenden multipolaren Systems in der internationalen Politik sieht man jetzt Chancen zu neuen Allianzen. Dass China die Annäherung zwischen Iran und Saudi-Arabien zustandegebracht habe, sei signifikant und mit Blick auf Europa in hohem Maße verstörend.

Trotzdem endete Steinbach mit einer optimistischen Note. Er erinnerte an die zahlreichen positiven Ansätze Europas (auch der Bundesrepublik) gegenüber den politischen Räumen am Südrand des Mittelmeers und im Nahen Osten während der Jahrzehnte seiner beruflichen Tätigkeit: den Euro-Arabischen Dialog (1976-1983); die europäische Mittelmeerpolitik, die Brüssel 1971 begonnen und 1980 mit der sensationellen „Venedig-Erklärung“ gekrönt habe; den Menschenrechtsdialog mit Iran 1988-1995, der mit der Einweihung des „Denkmals für den Dialog der Kulturen“ in Weimar im Sommer 2000 durch die Präsidenten Mohammed Khatami und Johannes Rau eine neue Dimension der Begegnung zwischen Europa und dem islamisch geprägten Raum hätte eröffnen können; sowie

an den intellektuellen Austausch zwischen Mohammed Khatami und Präsident Roman Herzog und die Großveranstaltung zum Dialog der Kulturen im April 1999 in Schloss Bellevue mit Teilnehmern aus fünfzehn Ländern Europas und der islamischen Welt.

Diese Ansätze wurden durch den Terrorakt von New York am 11. September 2001 und den nachfolgenden „war on terrorism“ erstmal zerstört. Die Gegenwart bietet die Chance, unter veränderten Rahmenbedingungen daran anzuknüpfen. Für Europa sei dieser Schritt essentiell. Denn: Die Stellung Europas im globalen System des 21. Jahrhunderts wird von der Qualität der Beziehungen zur seiner Nachbarschaft am Mittelmeer, in Nordafrika und dem Nahen Osten abhängen. Werden sie sich inklusiv, d.h. im Miteinander auf Augenhöhe, oder exklusiv, d.h. auf Abstand und Konfrontation, gestalten? Im letzteren Fall wird sich Europa als globaler Spieler im 21. Jahrhundert abmelden.



Den Übergang zum geselligen Teil des Nachmittags eröffnete Ekke Maaß, Gründer und Vorsitzender der Deutsch-Kaukasischen Gesellschaft, mit nachdenklichen Gitarrensoli und Liedern — zuletzt dem „Georgischen Lied“ von Bulat Okudschawa, in dem es heißt:

Herbei, Ihr Freunde, setzt euch zu meinem Gelage der Reben.
Sagt frei, was ihr über mich denkt, reinen Wein schenkt mir ein!
Der Himmelszar — er wird mir all meine Sünden vergeben....

Die Grußworte von Ekke Maaß

Gaumardschos! Mravolshamiers! Mnogie leta! Zum Wohl!

trafen die Stimmung der Anwesenden, die sich unter Beifall erhoben, sich zu Gesprächen verteilten und dem Büfett zustrebten.

Die Vortragenden

Ayad Al-Ani ist Assoziiertes Mitglied am EINSTEIN ZENTRUM DIGITALE ZUKUNFT, Berlin, und außerordentlicher Professor an der *School of Public Leadership*, Stellenbosch Universität, Südafrika.

Reinhard Erös ist Oberstarzt a.D. der Bundeswehr und Gründer der „Kinderhilfe Afghanistan“.

Daniel Gerlach ist Chefredakteur des Nahost-Magazins ZENITH und Direktor der *Candid Foundation*; er ist Mitbegründer der Initiative *MENA Digital School* und berät die Initiative NATIONALER DIALOG im Irak.

Christian Hacke ist Professor em. der Politikwissenschaft, zuletzt am Seminar für Politische Wissenschaften, Universität Bonn; Autor zahlreicher Publikationen zur deutschen und amerikanischen Außenpolitik.

Christian Hanelt ist Nahost-Fachmann der BERTELSMANN-STIFTUNG. Schwerpunkt seiner Expertise sind die Beziehungen der EU zu ihren südlichen Nachbarn; sein besonderes Interesse gilt der Entstehung eines Sicherheitssystems am Golf.

Gudrun Krämer ist Professorin em. der Islamwissenschaft, FU Berlin; sie ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und des Wissenschaftsrats sowie Mitherausgeberin der *Encyclopaedia of Islam Three*.

Ekke Maaß ist Übersetzer und Sänger politischer Lieder und unterhält einen literarischen Salon. Er ist Gründer und Vorsitzender der Deutsch-Kaukasischen Gesellschaft.

Udo Steinbach ist Orientalist; von 1976 bis 2007 war er Direktor des Deutschen Orient-Instituts, Hamburg. Gegenwärtig leitet er das *MENA Study Centre* der MAECENATA STIFTUNG, Berlin.

Guido Steinberg ist Islamwissenschaftler und arbeitet für die STIFTUNG WISSENSCHAFT UND POLITIK (SWP), Berlin

Adnan Tabataba'i ist Mitbegründer des Mittel-Ost Thinktanks CARPO (*Center for Applied Research in Partnership with the Orient*).

Carsten Wieland ist Nahost-Experte, Diplomat, langjähriger UN-Berater für den politischen Prozess zu Syrien in Genf; derzeit außenpolitischer Berater mit Schwerpunkt Nahost der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen.